

# Aícanar

Von Nashtryx

## Kapitel 1: Die Entscheidung des Königs

Sonnenlicht ließ die vor dem Fenster schwebenden Staubkörnchen golden aufglühen, wann immer es sie berührte. Ruhig wartend sah Tarion zu wie sie vom Licht in den Schatten trieben – oder umgekehrt – nur um sich schließlich auf einem der unzähligen Bücher der Bibliothek niederzulassen. Bücher deren Inhalt der Gelehrte so gut kannte wie das verwirrende Labyrinth der Bücherregale. Doch was er seinem Schüler heute erzählen würde, war niemals Papier oder gar Stein anvertraut worden. Stets war es innerhalb einer kleinen Gruppe Eingeweihter weitergegeben worden.

Mit einem unglücklichen Kopfschütteln berichtigte der Gelehrte sich selbst: Anfangs wusste es Elb. Bis wir vorzogen es zu vergessen.

Tarion wandte den Blick der honigfarbenen, katzenhaft geschlitzten Augen vom Fenster ab, als er das leise Klicken von Krallen auf Stein hörte. Keine zehn Meter von Tarion entfernt bog ein riesiger, rauchgrauer Wolf schlitternd um eines der Regale. Kaum langsamer, dafür aber vollkommen geräuschlos folgte ihm Tarions Schüler.

„Vergebt mir meine Verspätung, Meister der Lehre“, meinte dieser und setzte sich.

„Natürlich, Prinz Shymaro“, erwiderte Tarion und nahm ebenfalls wieder platz; er hatte sich erhoben um dem Sohn des Königs den ihm gebührenden Respekt zu zollen. Fragend blickte der junge Prinz auf den leeren Tisch zwischen ihnen. „Wie Ihr seht, Prinz Shymaro, werdet Ihr heute nichts lesen müssen“, begann der Gelehrte mit einem halben Lächeln auf den Lippen „auch will ich Euch nicht nach bereits Gelerntem fragen.“

Ich bitte Euch lediglich mir bis zum Ende schweigend zuzuhören und die Wahrheit meiner Worte nicht anzuzweifeln. Akzeptiert sie, auch wenn es Euch sicherlich schwer fallen wird.“

Daran wie Shymaro nach kurzem Zögern nickte, erkannte sein Lehrer, dass er begriffen hatte dass es um etwas Schwerwiegendes ging.

„Bevor jemand da war es zu sehen“, eröffnete der Gelehrte die schwierigste Lektion des jungen Prinzen „erstrahlte am Himmel über unserer noch unfertigen Welt ein Licht. Immer heller wurde es, bis es alle Sterne des Himmels überstrahlte – und es kam näher, wuchs vom entfernten Lichtpunkt zum blendenden Glanz in dem sich langsam fünfzehn Gestalten abzuzeichnen begannen. Schwingen, groß genug diesen Palast zu umschlingen, trugen die Drachen nach Esteldor. Damals war die Welt ein Ort aus Rauch, Fels und Feuer. Ebenso mächtig wie die Gewalten, welche unter ihnen die Welt formten, flogen die Drachen dahin, jeder auf dem Weg in seine zukünftige Heimstatt. In Zeiträumen, die selbst unser Volk als lang bezeichnet hätte, begann die Welt zu erkalten und das erste Leben erhob sich aus den schlammigen Tümpeln in denen es geschlummert hatte.“

Doch die Drachen zogen sich zurück – es war die Berührung ihrer Macht, die das Leben geweckt und das Feuer zurückgedrängt hatte, von nun an jedoch brauchte die Welt ihren schöpferischen Eingriff nicht mehr. Sieben Drachen folgten dem feurigen Element welches das ihre war tief hinab in den Stein und auch die anderen acht suchten sich ihrer Veranlagung entsprechend neue Heime; vier zogen sich auf die höchsten Gipfel zurück, drei verschwanden in den Weiten der Ozeane und der Letzte ließ sich in einem Wald nieder, der längst ebenso Geschichte ist wie sein Bewohner.

In ihren fünfzehn kleinen Reichen weit voneinander entfernt, und doch in Geiste vereint, begannen sie das Werk, welches sie in die Verbannung getrieben hatte; sie erschufen eigene Wesen. Wesen ohne Körper, aber mit wachem Geist, dazu bestimmt das Leben außerhalb der fünfzehn Reiche zu überwachen und mit einem kleinen Teil der Macht der Drachen ausgestattet. Bestand eine Gefahr für das Land oder dessen Bewohner sollten diese Wächter stellvertretend für die Drachen einschreiten, denen es weder möglich noch erlaubt war das Leben außerhalb ihrer eigenen Reiche zu berühren, zu beeinflussen oder zu verändern.

Neben all den Tieren der Luft, des Landes oder Wasser, gehörten auch die Menschen zu denen in Blick der Wächter. Sie waren noch kaum mehr als die Tiere, die sie jagten, und doch waren sie anders. Und dadurch weckten sie das Interesse der Drachenwächter.

Während die Menschen anfangen erst Dörfer zu bauen, wuchs das Interesse der Wächter an den Menschen die –unter anderem – sie zu bewachen hatten. Unter den wachsamen, augenlosen Blicken der Drachenwächter wurden aus einfachen Lehmhütten wuchtige Steinbauten. Aus einzelnen, verstreuten Dörfern wurden Städte. Mauern wurden um jene Städte hochgezogen und die Häuser verloren allmählich ihre schlichte Funktionalität.

Jahrtausende existierten die Wächter schon als Geister, waren Teil der Welt wie jedes andere Lebewesen auch, nur das ihre Verbindung zum Land tiefer war, ihre körperlosen Sinne schärfer. Ihr von Gefühlen ungetrübter Verstand erkannte – im Gegensatz zu den Tieren aus Wald und Flur oder auch den Menschen – all die Gesetze und Regeln der Welt, verstand die Existenz und Handlungsweise eines jeden.

Allein die Menschen entzogen sich diesem Verständnis.

Sie folgten ihren, für die Drachenwächter unverständlichen Gefühlen, anstatt den Gesetzen der Notwendigkeit. Angst trieb die Menschen dazu Mauern um ihre Städte zu errichten und die Natur auszusperren. Durch den Hass – der nicht selten der Liebe oder Habgier entsprang, zwei Gefühlen, die die Menschen oft verwechseln – flammten die ersten und bereits nutzlosen Kriege unter den Menschen auf . . .“

„Verzeiht, Meister, aber was war damals mit unserem Volk?“ unterbrach Shymaro seinen Lehrer.

„Hört nur weiter zu und Ihr werdet es erfahren“, sagte Tarion.

„Wie Ihr wünscht.“

„Auch das Verhalten eines Menschen einem anderen gegenüber beruhte nicht auf den Gesetzmäßigkeiten, welche die Wächter jahrtausendlang unter Tieren hatten beobachten können.

Fasziniert vom fremdartigen Gebaren der Menschen, beobachteten die Wächter sie immer intensiver. Viele ließen nun ihr Bewusstsein durch steinerne Bauten und staubige Gassen schweifen, anstatt durch die Stille alter Wälder oder tiefer Seen.

Ohne es selbst zu bemerken, übernahmen sie langsam die Gefühle der Menschen. Die Drachenwächter hörten auf sich als Gemeinschaft zu empfinden, sie entwickelten sich zu Individuen, deren einziger Kontakt zu den anderen sich auf immer flüchtiger

werdende Berührungen beschränkte. Nun war jeder von ihnen allein, unfähig sich den anderen Wächtern mitzuteilen und auch kein Teil der Welt mehr, wie sie es immer gewesen waren. Wie sie es auch sein mussten um über die Welt zu wachen. Plötzlich hatten sie dieselbe Position inne wie alle anderen Bewohner der Erde – nur mit dem entscheidenden Unterschied dass sie körperlose Wesen waren.

Zum ersten Mal seit dem Beginn ihrer Existenz waren die Drachenwächter unzufrieden.

Die Wächter trauerten um ihre verloren gegangene Zugehörigkeit zu denen ihrer Art und zur Welt, sie sehnten sich danach einen Weg zueinander zu finden. Ja, es verlangte sie danach. Einige waren wütend, sowohl auf das eigene selbst als auch auf die neuen Gefühle – beides hatten sie durch die Annäherung an die Menschen erhalten – die sie in diese Lage gebracht hatten. Gleichzeitig jedoch genossen die die Flut der Gefühle, welche für sie eine eigene noch fremde Welt darstellte die es zu erkunden galt.

So aufregend die neuen Erfahrungen auch waren, die Unzufriedenheit blieb. Ein jeder von ihnen litt unter der allzu flüchtigen Gegenwart der anderen, der Unfähigkeit sich mitzuteilen.

Einer der Drachenwächter schlüpfte als erster in die Haut eines Tieres. Er verband sich mit einem weißen Hirsch, in der Hoffnung die anderen mögen ihm folgen und so wieder eine Gemeinschaft bilden, sei es auch nur ein Rudel von Rehen. Allerdings fand dieses – nun ich würde es als Experiment bezeichnen – ein jähes Ende. Der Hirsch wurde von einem Wolfsrudel gerissen und der Geist des Wächters verlor seinen Körper wieder.“

„Bedeutet das, dass er starb?“ wagte Prinz Shymaro eine Zwischenfrage.

Tarion schüttelte nur milde den Kopf. „Nein, er starb nicht. Ebenso wenig ließ er sich vom Tod des geliehenen Körpers entmutigen. Es ließ ihn lediglich seinen Plan ändern. Mit der Macht, die ihm die Drachen verliehen hatten, begann der Wächter sich einen eigenen Körper zu schaffen. Ein festes Heim für seinen ruhelosen Geist, ein Körper in dem sein Geist der einzige wäre und mit dem er sterben würde, wenn seine Stunde schlagen würde.

Die Gefühle der Menschen waren es, die die Wächter einander entfremdet hatten; also sollte ein Körper, ähnlich dem der Menschen, sie wieder zu einander bringen. Natürlich müssten ihm die anderen Drachenwächter dafür in einen Körper folgen, doch er war sich sicher sie würden es tun, hätte er dieses Mal Erfolg.

An einem Waldsee, in der Nähe eines der fünfzehn Reiche, nahm der Körper aus dem silbrigen Glanz der gebündelten Macht des Wächters heraus Gestalt an. Tatsächlich ähnelte er einem menschlichen Körper. Doch die Gliedmaßen waren schlanker, anmutig und voller verborgener Kraft. Die Gesichtszüge waren von einer kalten Schönheit, mit hohen Wangenknochen, mandelförmigen Augen und einem schmalen Mund. Die nach oben gespitzten, teils von silberweißem Haar verhangenen Ohren erinnerten an die eines wachsamen Raubtiers.

Mit einer gewissen Wehmut fuhr der Wächter in den Körper, ließ sein bisheriges Leben für immer zurück. Langsam machte er sich mit seiner Schöpfung vertraut. Zum ersten Mal spürte er die federleichte Berührung des windbewegten Grases auf seiner hellen nackten Haut, die körnige Kühle des Erdreichs unter sich, den sanften Atem des Windes in seinem Haar und den Schlag seines eigenen Herzens. Vorsichtig tat er seinen ersten Atemzug und öffnete die bernsteinfarbenen Augen in Licht eines zunehmenden Mondes.

So erblickte der erste Elb das Licht der Welt.“

Tarion verstummte und griff nach seinem Becher. Während er ein paar Schlucke trank, beobachtete er seinen Schüler. Dieser starrte sprachlos vor Wut zurück, was bedeutete dass er verstanden hatte. Dennoch fügte der Gelehrte noch hinzu: „So begann es. Allerdings sollte es noch eine lange Zeit dauern bis wir zu dem Volk wurden das wir heute sind, beziehungsweise zu den beiden Völkern die wir heute sind.“

Immer noch blickte Shymaros entsetzt und zornig zu seinem Lehrer. Schließlich sprang er auf, mit einem Gesicht so bleich wie Marmor. Seine schlanken Hände krallten sich fest um die Tischkante. „Niemals!“, fauchte er gepresst. „Ich soll Euch glauben, dass mein Volk, unser Volk, aus einigen törichten Zufällen und der Sehnsucht nach dem Menschlichen entstanden ist!? Niemals!“ Außer sich vor Zorn wirbelte Shymaros herum und rannte davon. Sein verwirrt knurrender Wolf folgte ihm.

„Denkt darüber nach junger Prinz, akzeptiert es und auch Ihr werdet es verstehen“, flüsterte der Gelehrte den von Shymaros Abgang noch immer wild bewegten Staubkörnchen zu. „Ihr werdet es verstehen.“